Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 7. August 1883.

Eine wohlthätige Neuerung.

Zu den Erscheinungen, welche auf die Entwickelung der Farbigen im Süden einen durchaus wohlthätigen Einfluß ausüben, gehört auch die, daß dort die alten farbigen Geistlichen rasch aussterben und daß die von ihnen bekleideten Aemter von solchen Farbigen besetzt werden, welche in den nach dem Kriege im Süden errichteten sogenannten Hochschulen und Seminarien erzogen worden sind. Diese jungen Männer besitzen eine im Verhältnisse zu dem Bildungsgrade ihrer Gemeinden gar nicht unbedeutende Bildung und tragen hierdurch zur Aufklärung solcher Gemeindeglieder bei, welche die im Süden nach und nach gegründeten Negerschulen nicht besucht haben. In früherer Zeit waren die farbigen Prediger im wahrsten Sinne des Wortes eine Macht, die auf die von aller Bildung abgeschnittenen Sklaven einen größeren und unbedingteren Einfluß ausübten, als irgend welche weiße Geistliche auf ihre Gemeinden. Alles und jedes Wissens baar, von frühester Kindheit an an die Scholle gebunden, faul und sinnlich, waren sie häufig mit einem gewissen Mutterwitze ausgestattet und wurden von den Sklavenbaronen begünstigt, die sehr wohl begriffen, daß derartige Diener der Kirche die Sklaven am besten in dem Zustande absoluter Unwissenheit erhielten, die für die Existenz des Instituts der Sklaverei unerläßlich war.

Eine dieser Leuchten der Gottesgelahrtheit, der im ganzen Süden bekannte „Bruder Peter", lebt noch heute, hat aber die Seelsorgerei aufgegeben und lebt in noch behaglicherem Nichtsthun von den Zinsen des Vermögens, das er im Kriege „gemacht" hat.

Als die Bundestruppen mit ihrem Schwarme von Marketendern zuerst in die damals ausschließlich von Sklaven bewohnten Bezirke vordrangen, wurden viele Farbige von den Quartiermeistern für Transportzwecke, zum Straßenbau und anderen Arbeiten angestellt. Diese Leute erhielten einen in ihren Augen fabelhaft hohen Lohn von $25 bis $30 monatlich, der in Bundes-Papiergeld ausgezahlt wurde. Die Sklaven vermochten nicht $5-Noten von $1-Noten, 50 Centsscheine von 25 Centsscheinen zu unterscheiden, und hierdurch machten die Marketender, bei denen sie ihre Bedürfnisse kauften, enorme Gewinne. Eines Sonntags predigte Bruder Peter über den Text im ersten Capitel der Genesis: „Und die Schlange war schlauer — subtler, ausgesprochen sutler — als alle anderen Thiere des Feldes" und knüpfte daran eine so lebendige Schilderung der Kniffe und Betrügereien der Sutler oder Marketender, daß ihn seine Gemeindemitglieder ersuchten, ihre Einkäufe für sie zu besorgen. Der gute Bruder Peter verstand es so meisterlich, hierbei seine Schafe zu scheeren, daß er den Grund zu einem kleinen Vermögen legte.

Später besuchte Bruder Peter einen weißen Buchdrucker, der natürlich damals nicht das Geringste zu thun hatte, und fragte ihn, ob er ihm nicht solche Bilder machen könne, wie sie die Weißen in ihren Zimmern häufig aufgehängt hätten; die Bilder zeigten einen Geistlichen vor dem Altare und ihm gegenüber einen Mann und eine Frau, die von dem Geistlichen soeben getraut wurden. „O, Sie meinen Trauungscertificate", antwortete der Buchdrucker, „die sind lithographirt und ich kann sie Ihnen von New York kommen lassen; sie werden aber theuer sein, ungefähr 25 Cents das Stück." — „Macht nichts, macht gar nichts," meinte Bruder Peter, „nur müssen die Gesichter schwarz sein. Lassen Sie mir 100 Stück kommen und machen Sie selbst mir 200 Stück billigere, auf denen kein Bild zu sein braucht."

Die Certificate kamen an und wurden an Bruder Peter—natürlich gegen Baarzahlung — abgeliefert. „Na, da haben Sie ja auf Jahre hinaus Vorrath," sagte der Buchdrucker. „Wollen sehen," meinte schmunzelnd Bruder Peter. Kaum 14 Tage später stellte sich der letztere wieder ein und bestellte so viele Formulare, als der Buchdrucker nur auftreiben könne, — „aber alle mit Bildern." Der Buchdrucker merkte natürlich, daß die Sache einen Haken haben müsse, äußerte aber keinen Verdacht, sondern führte das Geschäft aus, an dem er natürlich einen horrenden Gewinn machte. So verbrauchte Bruder Peter in einem Monat über 1,000 Certificate. Derselbe ging in die Wohnungen aller verheiratheten Farbigen und stellte denselben vor, General Grant habe ein Gesetz erlassen, laut dessen alle vor der Ankunft der Armee abgeschlossenen Ehen null und nichtig seien; wer in giltiger Ehe weiter leben wolle, habe sich noch einmal trauen zu lassen, und das von dem Geistlichen hierüber auszufertigende Certificat sichere zugleich dem Ehepaare, sowie dessen schon geborenen und noch zu gebärenden Kindern die Freiheit. Bruder Peter berechnete für die Trauung $2.00 und für das Certificat 50 Cents. Alles ließ sich trauen und die Frauen selbst der ärmsten Familien sorgten dafür, daß die Bezahlung aufgetrieben wurde. Noch heute sieht man in den Wohnungen der Farbigen im Süden zahlreiche derartige Certificate.

Eine Unsitte.

Der letzten Nummer des „Grocer-Journals" entnehmen wir Folgendes: Das Vertheilen von Geschenken an Kunden ist seit mehreren Jahren zu einer allgemeinen Unsitte geworden. Beinahe alle Geschäftsbranchen sind von dieser Unsitte erfaßt, aber keine mehr als das Groceriegeschäft. Weshalb gerade der Grocer, der im Allgemeinen an seinen Waaren weniger verdient als der Geschäftsmann einer anderen Branche, in dieser Weise so liberal ist, ist ein Räthsel. Wenn der Dry Goods-Händler an seine Kunden Geschenke macht, dann sind sie gewöhnlich dieser Art, daß sie ihm indirect wieder Nutzen bringen. Er verschenkt Fächer, auf denen der Name seiner Firma gedruckt ist oder die Preisliste seiner Waaren — also eine Annonce, welche die Tendenz hat, ihm neue Kunden zuzuführen. Der Apotheker vertheilt Kalender, die ihm von irgend einer Patentmedicin-Firma zu diesem Zwecke gegeben wurden; nur beim Grocer hat sich die Unsitte eingebürgert, daß er, um seine Kunden zu befriedigen, nach seinen Waaren greift und dieselben verschenkt. Wozu? Ein Kind holt für 5 Cents Salz und bekommt als Zugabe ein Stück Candy, Nüsse, einen Cracker u. s. w. Außerdem, daß dadurch der größte Theil des Profits verloren geht, ist mit der Geschenkvertheilung ein nicht zu übersehender Zeitverlust verbunden. Das Kind, so gewohnt, beim jedesmaligen Kommen vom Grocer ein Geschenk zu erhalten, wird nicht eher aus dem Laden gehen, bis es darin befriedigt ist, und wenn auch der Clerk seine Hände voll hat. Dasselbe Kind kann in die Apotheke, zum Schuh- und Drygoods-Laden geschickt werden, und es wird ihm nicht einfallen, ein Geschenk zu verlangen, und zwar weil es weiß, daß es nichts bekäme. Der Grocer-Verein hat mit den Weihnachtsgeschenken aufgeräumt, jetzt wäre es an der Zeit, daß sich die Grocer in den verschiedenen Städten vereinigen, um dem Uebelstande des täglichen Geschenkmachens den Garaus zu machen.

Keine Paupers für Canada.

Zu Anfang Mai dieses Jahres entwarf ein Syndikat canadischer Eisenbahn-Gesellschaften den Plan, 50,000 Irländer nach Manitoba zu schaffen und daselbst auf seine Kosten anzusiedeln. Die Canadian Pacific nahm an der Sache den größten Antheil, weil ihr am meisten daran gelegen sein muß, Menschen in die nördliche Wildniß zu bringen. Sie besitzt ungeheure Landstrecken nördlich und westlich vom Oberen See und im Saskatchewan-Thale, Ländereien, die natürlich werthlos sind, solange sie nicht bebaut werden. Die Bahn hat für dieses Land nichts bezahlt und kann daher sehr wohl einen Theil desselben verschenken, wenn sie dadurch Aussicht erhält, Frachtkunden zu gewinnen und in weiterer Folge freiwillige Ansiedler, die im Stande sind, Farmen zu kaufen. Außerdem war der Plan derartig entworfen, daß die „gütigen" Eisenbahnen unter keinen Umständen Schaden erleiden konnten. Sie verpflichteten sich, 10,000 irische Familien von durchschnittlich 5 Köpfen, also 50,000 Irländer, kostenfrei nach der Gegend des Winnipeg-Sees zu befördern. Dort sollte jede Familie ein Stück anbaufähigen Landes erhalten, „ausgestattet mit Gebäuden, Geräthschaften, Vieh und Sämereien." Dafür sollten ihr $500 berechnet werden, die aber nicht bald bezahlt zu werden brauchten, sondern ganz nach Belieben des Ansiedlers zu irgend einer zukünftigen Zeit. Das Anwesen sollte inzwischen mittels Hypothek für die Schuldsumme bürgen, die ersten drei Jahre sollten keine Zinsen, später sollten drei Procent Zinsen bezahlt werden; die Bedingungen waren also sehr bequem.

Mit diesem Plane begaben sich die Herren Eisenbahn-Besitzer zur britischen Regierung und verlangten von ihr einen unverzinslichen Vorschuß von $5,000,000 auf zehn Jahre. D. h. mit anderen Worten, England sollte das Geld vorschießen, das zur Ansiedlung der Irländer erforderlich wäre und die Gesellschaften wollten nur die Rückzahlung sichern, während sie sich selbst durch Hypotheken deckten. Mit dem Gelde des britischen Volkes wollten sie den Werth ihrer Ländereien erhöhen und die ihnen gehörigen Bahnen gewinnbringend machen. Es war ein Vorschlag, der dem Scharfsinn der Herren entschieden zur Ehre gereichte.

Die englische Regierung, die der Ansicht ist, daß nur die Uebervölkerung an der ewigen Gährung in Irland schuld ist, ging sofort auf den Plan ein und wollte die $5,000,000 vorschießen. Da indessen die irische Priesterschaft Einwände erhob, so war das Cabinet gezwungen, einigermaßen zurückzuweichen. Es gab die Sache selbst nicht auf, erklärte aber, das Geld nur dann vorschießen zu wollen, wenn die canadische Regierung die Bürgschaft übernehme. Unterhandlungen mit Canada zeigten deutlich, daß die Dominion durchaus nicht geneigt sei, sich mit irischen Paupers beglücken zu lassen. Die englische Regierung beeilte sich daher mit der Versicherung, daß sie nicht Paupers, sondern nur die ärmere Klasse irischer Bauern zu „unterstützen" gedenke. Mehr als diese Zusicherung dürfte auf die Canadier die Erwägung einwirken, daß die schlauen Eisenbahn-Magnaten selbst darauf sehen werden, nur Leute herüberzubekommen, die voraussichtlich aus dem neuen Lande etwas machen können. Einer kürzlichen Erklärung Lord Derby's zufolge dürfte der Plan zur Ausführung kommen. Canada wird dann irische Bauern erhalten, die Paupers schickt man uns zu.

Achtzig Dollars für eine Frau.

Aerzten, die sich durch lange Praxis an die Undankbarkeit der Menschen gewöhnt haben, wird die folgende Erzählung vielleicht einige Aufmunterung gewähren. Sie stammt von Dr. William Town aus Rollin, der sie einem Collegen in Adrian, Mich., mitgetheilt hat und wird als vollkommen wahr verbürgt.

Vor etwa acht bis zehn Jahren wurde Dr. Town zu einem auf dem Lande wohnenden armen Mädchen gerufen, das an einem bösen Fieber litt. Die Kranke entwickelte große Willenskraft und bedeutende Entschlossenheit, gesund zu werden und machte sich durch ihre Geduld u. Freundlichkeit dem Arzte so angenehm, daß er sie häufig besuchte, obwohl er auf Bezahlung nicht rechnen konnte. Nach mehreren Wochen konnte das Mädchen im Bette aufsitzen, aber noch sehr lange mußte der Doctor über schlechte Wege und mit großem Zeitverlust seine Patientin besuchen und sie mit Medicin versorgen. Sie wußte seine Fürsorge nicht hoch genug zu schätzen und versicherte ihm oft, daß sie ihm einst Alles bezahlen werde. Der Arzt aber hatte dergleichen schon so oft gehört, wußte so genau, was solche Versicherungen werth sind, daß er kaum Buch über seine Besuche führte. Als das noch immer kränkliche Mädchen nach zwei Jahren in den nördlichen Theil des Staates Michigan zog, hatte der Doctor die Sache bald vergessen.

Vor einigen Monaten empfing er von einem jungen Manne einen Brief, der ihn höchlichst überraschte. Er wurde nämlich gefragt, ob er sich eines gewissen Mädchens erinnere, das genau beschrieben wurde, und schließlich aufgefordert, seine Rechnung einzureichen. Der Schreiber des Briefes habe das Mädchen geheirathet und die einzige Bedingung sei gewesen, daß er den Arzt bezahle. Letzterer solle ja nichts abziehen, denn der junge Ehemann habe ein ganz vorzügliches Geschäft gemacht und wolle mit Freuden die Schuld begleichen, die so lange das Gemüth seines jetzigen Weibchens belastet habe. Erst nach längerem Besinnen fiel es dem Doctor ein, wer gemeint sei; er stellte eine Rechnung von $80 aus und erhielt wenige Tage später seinen Check und ein Dankschreiben. Später erfuhr er, daß seine Patientin viele Heirathsanträge gehabt, aber alle Bewerber dadurch abgekühlt hatte, daß sie die Bezahlung der Doctorrechnung seitens ihres „Zukünftigen" als Bedingung stellte. Sie war darüber fast zur alten Jungfer geworden, als sich endlich Einer fand, der ihrer werth war.

Die Polarisation des Zuckers.

Das Bundesschatzamt wird bekanntlich dadurch vielfach betrogen, daß in verschiedenen Häfen, namentlich in San Francisco, Zucker aus den oder auch über die Sandwich-Inseln zollfrei eingeführt wird, welcher seiner Qualität nach dem Eingangszoll unterliegt. Erst dieser Tage wieder hat der Telegraph von der Beschlagnahme einer derartigen Zuckerladung berichtet. Dr. Charles Burrell ist der Vorstand des chemischen Bureaus in San Francisco, im welchem die Prüfung der verschiedenen Zuckersorten erfolgt. Dies geschah früher auf verschiedene Weise: durch die sogenannte Gährungsmethode, bei welcher man den Zuckergehalt aus der entwickelten Kohlensäure berechnete, die man erhielt, wenn man eine gegebene Zuckermasse in geistige Gährung versetzte; durch die chemische Methode, bei welcher man durch Zusatz von Kupfervitriol mit weinsaurem Kali und Natronlauge auf chemischem Wege den Zuckergehalt ermittelte. Gegenwärtig wird für genaue Prüfungen die sogen. Polarisationsmethode angewendet. Man benutzt dazu das Polarisations-Sacharimeter; dasselbe besteht aus einem Rohre, welches an beiden Enden ein Kalkprisma dreht. Das dem Auge zunächst liegende Prisma dreht man so lange, bis das Licht einer hellen Flamme, nach welcher man visirt, verschwindet. Dann gießt man in das Rohr durch eine seitliche Oeffnung die zu untersuchende Zuckerlösung. Es wird nun beim Hindurchblicken das Gesichtsfeld nicht mehr dunkel, sondern in irgend einer Farbennuance des prismatischen Spectrums gefärbt erscheinen, und dreht man nun beim Hindurchblicken das mit einem Zeiger und einer Kreistheilung versehene Ocularprisma rechts herum, so erscheinen nach und nach alle Farben des Regenbogens und zwar, von Roth angefangen, durch Orange, Gelb, Grün, Blau, Violet hindurch und so bei jeder vollen Umdrehung wieder von Neuem. Der Farbenwechsel zeigt sich besonders auffallend bei dem Purpur, welches beim Uebergange des Violet in das Roth entsteht. Diese Farbe wird die Uebergangsfarbe genannt und auf sie bezieht sich die Angabe des Ablenkungswinkels. Durch Rechnung läßt sich dann aus der Größe der Drehung die Größe des Zuckergehalts finden.

Die erwähnte Kreistheilung ist in 100 Grade eingetheilt und der von dem Zeiger bezeichnete Grad giebt durch Vergleich mit Tabellen den Zuckergehalt der Flüssigkeit genau an. Um vollkommen genaue Resultate zu erlangen, muß natürlich auf die Herstellung der Zuckerlösungen die größte Sorgfalt verwendet werden. Die Richtung der Drehung oder Ablenkung hängt von der Art des Zuckers ab. Rohrzucker, Traubenzucker, Milchzucker drehen die Polarisationsebene rechts herum, Fruchtzucker dagegen links. Die Stärke der Ablenkung—der Ablenkungswinkel—ist um so größer, je mehr Zucker in der Lösung vorhanden ist.

Die allgemeine Einführung dieser Methode der Zuckeruntersuchung wird es voraussichtlich unmöglich machen, daß Zucker zollfrei eingeht, der in Gemäßheit des zwischen den Ver. Staaten und der Regierung von Hawaii bestehenden Handelsvertrages der Besteuerung unterliegt. Gegenwärtig werden die verschiedenen Arten des Zuckers noch nach der alten holländischen Methode unterschieden und bestimmt, welche die Farbe zum Maßstabe nimmt; die letztere kann künstlich verändert werden, ohne daß hierdurch der Zuckergehalt sich ändert.—Das Polariscop wird neuerdings auch zu Untersuchungen auf Farbenblindheit angewandt.

Neuer Markt für amerikanische Fabrikate.

Der amerikanische Generalconsul Mattson in Calcutta lenkt in seinem neuesten Berichte an den Staatssecretär die öffentliche Aufmerksamkeit auf die im December d. J. zu eröffnende Ausstellung in der genannten Stadt. Er glaubt, daß dieselbe den amerikanischen Fabrikanten eine vortreffliche Gelegenheit bieten wird, die Ausfuhr amerikanischer Ackerbaugeräthe nach Ostindien anzubahnen. Dieses Land erzeugt bekanntlich den meisten Weizen auf der ganzen Erde. Die Indier bearbeiten 200,000,000 Acker Weizenland, und zwar jährlich 2 bis 3 Mal mittels Pflügen, die lediglich aus einem umgebogenen und mit einer eisernen Spitze versehenen Aste bestehen. Diese vorsintfluthlichen Geräthe wenden den Boden nicht um, sondern lockern ihn blos in einer Tiefe von drei bis 4 Zoll auf. Das ausgedroschene Getreide wird noch mittels der alten Hand-Schwing- oder Reinigungsmaschinen gereinigt, deren sich vor länger als 2000 Jahren die Israeliten bedienten. In Folge dieses höchst mangelhaften Verfahrens bringt der ostindische Weizen auf dem englischen Markte trotz seiner guten Qualität einen niedrigeren Preis, als der amerikanische und australische. Die Getreidehändler veranschlagen den im indischen Weizen vorhandenen Schmutz auf 5 Procent seines Gewichts. Die armen und im Gebrauche von Maschinen noch völlig unerfahrenen Hindus können viele unserer zwar zweckmäßigen, aber complicirten landwirthschaftlichen Maschinen weder kaufen, noch gebrauchen, aber die kleinen amerikanischen Gartenpflüge und die einfachsten Reinigungsmaschinen würden einen unerschöpflichen Markt finden. Der erwähnte Pflug ist so leicht, daß ihn ein zehnjähriger Knabe auf seinen Schultern transportiren und ein Pony mit demselben im Felde arbeiten kann. In Betreff der Vorrichtung für die Bespannung der Pflüge würden sich einige unbedeutende Abänderungen des gegenwärtigen Pfluges empfehlen; der Hindu benutzt seine kleinen Rinder als Zugvieh, spannt diese ziemlich weit von einander entfernt in das Joch, geht nicht hinter, sondern neben dem Pfluge, und regulirt den Gang seiner Zugthiere durch Schläge und Stöße, die er ihnen an den Schwänzen in der Nähe der Schwanzwurzeln mit der Hand applicirt.

Die Reinigungsmaschinen sollten so leicht als irgend möglich hergestellt werden. Der indische Bauer hat durchschnittlich nicht mehr als 50 bis 60 Bushel Weizen zu reinigen, so daß sich voraussichtlich die kleinen Dorfgemeinden Reinigungsmaschinen zu gemeinschaftlicher Benutzung anschaffen würden. Solcher Gemeinden giebt es ungefähr 450,000 in Indien. Der Consul versichert, daß sich diese beiden Geräthe ungemein schnell einbürgern würden. Es sind wiederholt Versuche gemacht worden, landwirthschaftliche Geräthe aus Europa zu beziehen, aber alle Geräthschaften, die dort erlangt werden konnten, waren zu schwer, complicirt und kostspielig. Unsere Fabrikanten werden jedenfalls von vorstehenden Bemerkungen des Generalconsuls Notiz nehmen.

Der Shad oder Maifisch war noch vor sieben Jahren an der Küste des Pacific völlig unbekannt, Brut desselben wurde um diese Zeit dort ausgesetzt und jetzt sind sie an der ganzen Küste von Californien ziemlich häufig und beginnen sich auch an der nördlichen Küste auszubreiten. Im Columbia war heuer der Fang so reichlich, daß 100 Fische für 25 Cents verkauft wurden.

Vom Inlande.

In voriger Woche sind mehr als 250,000 Wassermelonen nach New York gebracht worden, so daß der Markt in diesen Früchten derart überhäuft war, daß die betreffenden Händler die Annahme verweigerten und die Melonen von den Transportgesellschaften versteigert wurden. Durchschnittlich ist der für eine Melone gezahlte Preis augenblicklich so niedrig, daß mit demselben kaum die Transportkosten derselben bezahlt werden können; so bringen schöne große Melonen per 100 Stück $16 und kleinere per 100 Stück $10—12. Auf der Pennsylvania Eisenbahn trafen z. B. am Freitag allein 50 Frachtwagen mit 50 000 Melonen ein, welche von dieser Eisenbahn, die $6000 für Beförderung der Früchte zu fordern hatte, versteigert wurden. In Savannah wird bereits verlangt, daß das Frachtgeld vorher bezahlt werde. Das Centrum der Melonenländereien ist Georgia, wo die Erfolge, welche in letzter Saison durch den Verkauf dieser Früchte erzielt wurden, zur Cultivirung der Melone so ermuthigten, daß jetzt fast jeder Farmer sein „watermelon patch" angebaut hat.

Ein trauriges Bild großstädtischen Elends entrollen folgende Angaben der Vorsteherin eines großen New Yorker Manufakturwaaren-Geschäfts, welche sie einem Berichterstatter gegenüber machte: „Wir bezahlen vier Cents pro Dutzend für das Schneiden und Säumen von Taschentüchern und 2 Cents pro Dutzend für das Falten und Bügeln der Tücher. Mehr, wie 12 Dutzend Taschentücher kann keine Frau den Tag über säumen. Das ergiebt einen Verdienst von 48 Cents pro Tag. Für gewisse Sorten Hemden zahlen wir 48 Cents pro Dutzend Arbeitslohn und für Morgenröcke 50 Cents pro Dutzend.

Der Bundes-Ingenieur, welcher die Mississippi-Mündungen zu überwachen hat, damit die von Captain Eads erbauten Dämme ihren Zweck erfüllen, durch verstärkte Strömung den Hauptwasserweg auf der Tiefe von wenigstens 26 und der Breite von wenigstens 300 Fuß durchschnittlich zu erhalten, berichtet günstig über die Ergebnisse seiner Arbeit im letzten Finanzjahre ein. Die Tiefe und Breite der Straße seien stellenweise sogar größer geworden, als ausbedungen war. Zugleich hätten auch die übrigen Mündungen an Fahrbarkeit gewonnen.

Bei dem Abbruche eines alten Hauses bei Warm Springs, N. C., ist kürzlich ein noch mit den Resten von Kleidern bekleidetes Skelet gefunden worden, welches durch eine Posttasche, die an einem Lederriemen über die Schulter hing, als dasjenige eines Postboten erkannt worden ist. In der Posttasche befanden sich einige dreißig Briefe aus dem Jahre 1827. Die Tasche ist zu näherer Ermittelung des Inhalts an den Generalpostmeister eingeschickt worden.

Die größte Wassermelone, die, soviel bis jetzt bekannt geworden, in diesem Jahre gewachsen ist, nennt Florida ihr Vaterland; sie wiegt 75 Pfund.

Einen selbst für einen Neger ungewöhnlich harten Schädel muß der Farbige James A. Jones in Philadelphia haben. Derselbe wurde dieser Tage während eines Streites im Wirthshause dreimal aus nächster Nähe in den Kopf geschossen und fiel zu Boden; er wurde in ein Hospital gebracht und hier stellte sich heraus, daß sämmtliche Schrote sich auf dem Schädel abgeplattet hatten. Der Neger ging nach Entfernung der Schrote wieder seiner Wege und verursachte an demselben Abend einen solchen Scandal, daß er verhaftet und die Nacht über im Gefängnisse festgehalten werden mußte.

Auch heuer wieder sind die Farmer in der Umgebung des äußerst distinguirten Badeortes Newport so bäurisch und plebejisch, daß sie sich ihre Kartoffeläcker und Wiesen nicht von aristokratischen Fuchsjägern zertrampeln und in Grund und Boden reiten lassen wollen. Wenn trotzdem die berittenen Lords aus der Wallstraße und die karrikirten Nachäffer des englischen Fuchssport rücksichtslos über die Felder der Farmer dahin sprengten, wurden sie bereits einige Male mit Steinwürfen und in die Luft abgefeuerten Schüssen empfangen.

Auf einer kürzlich in Georgia abgehaltenen County-Convention trat der Countyclerk neben den Platz des Präsidenten und rief mit lauter Stimme: „Hier ist eine Depesche für Colonel ——." Der Pfiff einer Locomotive übertönte das nächste Wort. In demselben Augenblicke drängte sich die ganze Versammlung nach der Platform.

In Dallas, Tex., ist dieser Tage wieder, während Grund für ein Haus gegraben wurde, eine ganze Schicht von Knochen des Mastodon, zum Theil von riesigem Umfange, entdeckt worden. Ganz Dallas scheint auf den Ueberresten dieser urweltlichen Thiere zu stehen, denn derartige Funde kommen sehr häufig vor.

In der Red Rock Schlucht in Nevada, durch welche die Straße von Mohawe nach Independence führt, verpesten die Cadaver von 2,000 Schafen die Luft. Die Thiere sind einem Schneesturme im Frühjahre zum Opfer gefallen.

Für Leute, die einen Zweikampf auszukämpfen haben, oder auch für Faustkämpfer giebt es in der ganzen Welt keinen Platz, der dieselben so gegen polizeiliche Ueberraschungen und Verhaftung sicher stellt, als ein Streifen Landes 1½ Meile breit und 65 Meilen lang, der zwischen den Counties Kittson und Marshall im Staate Minnesota gelegen und bei der Vermessung des Landes übersehen worden ist, sodaß kein Sheriff dort eine Verhaftung vornehmen kann.

Neue Statistiken legen dar, daß auf jeden Menschen, der an Tollwuth stirbt, mindestens 100,000 kommen, welche dem Alcoholismus erliegen, und doch trinkt man seltsamer Weise viel lieber ein Glas Whisky, als daß man sich von einem tollen Hunde beißen läßt.

In der Regel wäre das Bild falsch, wenn man die Schuhe als auf schlechten Füßen stehend schildern würde, da das gerade Gegentheil richtig sein würde. Diesmal aber stehen die Schuhe als Geschäftsartikel doch auf schlechten Füßen. Es kracht im Osten und im Westen.

In Philadelphia werden wöchentlich 250 bis 300 herrenlose Katzen durch Holzkohlengas erstickt. Ein Frauenverein zur Verbesserung des Loses herrenloser Katzen hat besondere Agenten angestellt, welche die Katzen mit Schlingen fangen. Im vorigen Jahre wurden auf diese Weise 7,151 Katzen getödtet.

Nirgends wird das Glücksspiel aller Art so offen und ungestört betrieben als in Louisville, Ky. Es wird gesagt, daß dort jährlich ein paar Millionen Dollars an Spielbänken die Hände wechseln und daß auch gewöhnliche Arbeiter dort verzweifelt spielen. Außerdem rechnet man 6 Millionen Dollars jährlich, welche in den „Pool Rooms" und ebenso viele, welche in den hundert Lotterie-Offices verloren gehen, wo besonders die Neger eifrig spielen.— Das böse Beispiel geben die „Kentucky-Gentlemänner."

Vom Auslande.

— **Die Kölnische Zeitung** forderte vor einiger Zeit die deutschen Landwirthe auf, sich mehr mit der Hühnerzucht zu beschäftigen und wies dabei mit Recht auf Frankreich hin, wo dieselbe in höchster Blüthe steht. Aus einer kürzlich veröffentlichten Statistik geht hervor, daß der Hühnerstand in Frankreich einen Werth von 122½ Millionen Franken hat. Man berechnet den Eierertrag der 34 Millionen Hennen auf 3000 Millionen, die, zu 6 Centimes das Stück gerechnet, einen Werth von 180 Mill. Franken darstellen. Im Ganzen bringen die Hühner in Frankreich an Fleisch und Eiern jährlich einen Gewinn von 337 Millionen ein. Die Ausfuhr von Hühnern und Eiern ist besonders nach England sehr stark.

— **Aus dem Berner Oberland** wird der Schw. Grenzpost in Basel geschrieben: Mitten im Juli haben wir Herbstwetter; die Berge weit herab mit Schnee bedeckt, dicker Nebel an den Abhängen und das Land voll Regen! Ein eigenthümlicher Gegensatz mit den frisch gemähten Matten. Trotz des vielen Aprilwetters in dieser Jahreszeit ist die Heuernte so ziemlich beendigt, ausgenommen in höher gelegenen Gegenden und in den Weiden.

— **Die preußische Regierung** hat die ausgesprochene Absicht, die künstliche Fischzucht in immer weiterem Umfange zu fördern, namentlich gilt es, die Gebirgsbäche immer mehr zu bevölkern. Die Fischerei-Vereine haben dies angeregt und sind mit Rath und That zur Ausführung bei der Hand gewesen. Die Regierung hat die Abhaltung von Lehrcursen über künstliche Fischzucht angeordnet, an welchen sich ausschließlich Förster betheiligen und dadurch Kenntnisse über die Fischzucht in Gebirgs- und Waldbächen gewinnen sollen. Der Ort, an welchem diese Curse abgehalten werden, ist noch nicht bestimmt, doch ist man bereits entschlossen, den in Frage kommenden Förstern Reise-Entschädigung u. s. w. zu gewähren.

— **Der preußische Minister** des Innern, welcher von seiner Inspizirungsreise in der Eifelgegend zurückgekehrt ist, hat sich sehr anerkennend über seine Wahrnehmungen über die meist von landwirthschaftlichen Genossenschaften in der Eifelgegend ausgeführten Landes-Aufbesserungen ausgesprochen, wozu die Regierung nicht nur Anleitung, sondern auch ansehnliche Geldunterstützungen gewährt hat. Es ist damit vielen Hülfsbedürftigen Arbeit gewährt und gleichzeitig für das Land selbst ein dauernder Nutzen geschaffen worden. In dieser Richtung soll denn auch, und zwar in systematischer Weise fortgearbeitet werden. Im übrigen sind sehr umfassende Pläne zur dauernden Hebung des Nothstandes in der Eifelgegend in Erwägung gezogen, deren Ausführung wohl den Landtag in seiner nächsten Session beschäftigen wird.

— **In Belgien hat es** großes Aufsehen gemacht, daß der General-Lieutenant Brialmont, General-Inspector der Festungen und des Geniecorps, plötzlich außer Dienstthätigkeit gesetzt worden ist. Diese scharfe Maßregel erscheint aber durch die Umstände wohl gerechtfertigt. Der General hatte auf einen Monat Urlaub zu einer Reise „nach Deutschland" erhalten, nachdem ihm sein Gesuch, nach Griechenland und Rumänien zu reisen, abgeschlagen worden war, weil das Ministerium wußte, daß er im vorigen Jahre schon einmal seinen Urlaub nach Oesterreich dazu benutzt hatte, auch Rumänien zu besuchen und dem König Karl guten Rath im Festungsbauwesen zu geben. Das neutrale Belgien kann doch füglich nicht einen seiner tüchtigsten Ingenieure in ein fremdes Land reisen und dort militärischen Unterricht ertheilen lassen. Trotzdem begab sich der eigenwillige General abermals nach Bukarest und die Folge war, daß er für seinen Ungehorsam bestraft wurde. Ob Rußland und Oesterreich sich über den belgischen Rathgeber in Rumänien diplomatisch beschwert haben oder nicht, ist gleichgültig; die Thatsache steht fest, daß Brialmont nicht sowohl gegen die Disciplin gefehlt, als auch etwas gethan hat, was er sich als Angestellter eines von den Großmächten als neutral anerkannten Staates nicht hätte herausnehmen dürfen.

— **Die russische Presse** folgt dem Tisza-Eszlarer Prozesse mit großer Aufmerksamkeit. Die „Moskauer Zeitgenössischen Nachrichten", ein sonst judenfeindliches Blatt, schreibt: „Mit Genugthuung kann man bekennen, daß der zehnte Theil der Mißbräuche in der Rechtspflege, welche nun im civilisirten Ungarn aufgedeckt werden, im barbarisch verschrienen Rußland unmöglich wäre. Auch die russischen Juden können einen lehrreichen Schluß ziehen durch einen Vergleich ihrer Lage in Rußland und jener ihrer Glaubensgenossen in einem seiner Freiheit und unbedingten Toleranz sich rühmenden Staate." Aus Wilna wird berichtet, daß der neuernannte römisch-katholische Bischof Hryniewiecki alle Juden aus den Quartieren und Läden entfernte, welche in Häusern belegen waren, die zum römisch-katholischen Konsistorium gehören. Während in letzter Zeit die Hebräer nur selten bei Besichtigung von Wohnungen die Auskunft erhielten, „daß Juden nicht als Miether acceptirt würden", sei jetzt zu befürchten, daß die römisch-katholischen Gutsbesitzer, denen die Häuser in den besseren Theilen der Stadt gehören, dem Beispiel ihres geistlichen Oberhirten folgen und somit die Hebräer wieder in besondere „Ghettos" zurückgedrängt werden.

— **Der „Slovenski Narod"** berichtet folgenden komischen Vorfall aus Laibach: „Ein Depeschenausträger brachte dem Herrn S., welcher Verwandte in Damiette hat, ein Telegramm. Beim Aufmachen der Depesche bemerkte S., daß die Depesche schon vor 24 Stunden in Laibach angekommen sei. Er war darüber ungehalten und sagte dem Austräger: „Das ist aber doch zu viel, daß mir das Telegramm erst nach 24 Stunden zugestellt wird. Glauben Sie, daß so etwas nichts zu bedeuten habe? Ich werde Ihnen das schon zeigen!" Darauf antwortete der Telegraphendiener ruhig und gelassen: „Das Telegramm ist richtig vor 24 Stunden angekommen, aber wir mußten dasselbe, da es aus einem Lande kommt, wo Cholera grassirt, nach den Befehlen der Sanitätsbehörde während dieser Zeit desinfiziren." (!)

— **Der Sklavenhandel** in Marokko soll wieder einmal in leidiger Blüthe stehen. So wird aus Tanger berichtet, daß dort neuerdings Verkäufe von Sklaven stattgefunden haben. Eine junge Negerin brachte 45 Dollars und ein Negermädchen 28 Dollars. Wenige Tage später wurden abermals zwei weibliche Sklaven verkauft, eine 15jährige für 35 und eine 30jährige für 38 Dollars. Der peinlichste Fall war der einer jungen, wahrscheinlich ihrem Gatten geraubten Frau, welche Eigenthum eines bekannten und wohlhabenden Mauren war. Während der Zeit, wo sie feilgeboten wurde, gab sie in lebhafter Weise ihre Entrüstung über die Behandlung kund, welcher sie von Käufern unterzogen wurde. Einem Berichte von Sir John Hay, dem britischen Gesandten in Marokko, zufolge werden alljährlich 30 bis 40 Sklaven in Tanger verkauft.